

Es zwitschert im Wald

Wälder sind die mit Abstand vogelreichsten Lebensräume. Der Brutvogelatlas 2013–2016 zeigt, dass es vielen Waldvogelarten heute gut geht. Im Mittelland braucht es aber weitere Anstrengungen, um den Totholzanteil zu erhöhen und ältere Bestände und Höhlenbäume für bedrohte Vogelarten zu erhalten. Text: Samuel Wechsler und Claudia Müller, Schweizerische Vogelwarte Sempach

Wälder sind in der Schweiz schon rein flächenmässig einer der bedeutendsten Lebensräume. Gesamtschweizerisch wächst auf einem Drittel der Landesfläche Wald. Auch im Kanton Aargau macht der Wald rund einen Drittel der Fläche aus. Kommt hinzu, dass Wald nicht nur flächig wächst: Vom Boden bietet er über die Kraut- und Strauchschicht bis hinauf zum 30 m

Rund 8 Millionen Brutpaare in Schweizer Wäldern

hohen Kronenbereich quantitativ viel Lebensraum und auch eine enorme Vielfalt an verschiedensten Nischen. Noch augenscheinlicher wird die Bedeutung des Waldes, wenn wir uns die Bestandszahlen aller Vogelarten vor Augen führen. Die aktuelle Schätzung aus dem Brutvogelatlas 2013–2016 geht schweizweit von gesamthaft rund 10 Millionen Brutpaaren aus. Davon entfallen 80 % auf Waldvogelarten!

Waldvögel auf dem Vormarsch

Besonders erfreulich ist, dass die Bestände der Waldvogelarten seit den Erhebungen für den Brutvogelatlas 1993–1996 um rund 20 % zulegen konnten. Seit den 1990er-Jahren hat sich der Wald durchschnittlich um 7 % ausgebreitet, vor allem in Berggebieten, wo steile und abgelegene Landwirtschaftsflächen aus der Nutzung genommen wurden und der Wald sich diese Gebiete zurückerobert hat. In abgelegenen Gebieten sind die Wälder teils auch älter geworden, was zum Beispiel für Spechte und andere Höhlenbrüter positiv ist. Verglichen mit anderen Lebensräumen wie dem Kulturland und den Feuchtgebieten hat der Mensch den Wald auch weniger stark verändert, die meisten Bestände sind auch heute noch naturnah. So hat sich um die Jahrtausendwende die Praxis der natürlichen und standortgerechten Waldverjüngung etabliert, und die Gedanken



Im Jahresthema 2019 stellen Samuel Wechsler und Claudia Müller von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach in den vier Milan-Ausgaben verschiedene Resultate des neuen Brutvogelatlasses 2013–2016 vor. Jede Ausgabe ist einem anderen Lebensraum gewidmet.

der Biodiversitätsförderung fließen vermehrt in die forstliche Praxis ein. Auch auf den Einsatz von Pestiziden wird seit jeher verzichtet. Dies alles dürften Gründe sein, warum es den Vögeln der Wälder verhältnismässig gut geht.

Aargau in der Verantwortung

Für einen Teil der Waldvögel hat auch der Aargau eine besondere Bedeutung. Obwohl der Kanton nur 3,4 % der Schweizer Landesfläche ausmacht, leben hier 18 % aller Grauspechte, 15 % aller Mittelspechte, 11 % aller Kernbeisser und Kleinspechte sowie 10 % aller Pirole! Dass nicht alle beim allgemeinen Aufwärtstrend der Waldarten mitmachen, zeigt das Beispiel des Grauspechts. Im Vergleich zu den Neunzigerjahren ist diese Art insbesondere aus vielen Teilen des westlichen Verbreitungsgebietes verschwunden (Abbildung 1). Im Aargau konnte er immer noch in allen Atlasquadraten (10 x 10 km) nachgewiesen werden, die Bestände dürften sich aber ausgedünnt haben. Regelmässig kommt er noch im Jura und in den Auenwäldern vor. Die Gründe für die negative Entwicklung sind weitgehend unbekannt.

Auenwälder – artenreiche Hotspots

Einer der Gründe, weshalb der Aargau schweizweit gesehen überdurchschnittlich grosse Populationen von Pirol, Grauspecht und Co. beherbergt, sind seine Auenwälder. Auenwälder sind besonders artenreich. Beispielsweise wurden 2015 und 2016 im Auengebiet Wildegg–Brugg AG auf 315 ha 65 Arten mit 2225 Revieren bzw. 66 Arten mit 2510 Revieren festgestellt. Zum Vergleich: Die Revierzahlen in einer Durchschnittslandschaft derselben Höhenstufe sind etwa halb so hoch. Der Vogelreichtum ist mit der Vielfalt der Habitate zu erklären; neben den schon sehr zahl- und individuenreichen Arten des Laubmischwalds kommen noch die spezialisierten Arten der



FOTO Claudia Müller

Strukturreicher Auenwald an der alten Aare bei Villnachern.

Weichholzaue, zum Beispiel Gartengrasmücke und Kleinspecht, und des Gewässerbetts, wie Eisvogel und Gänsesäger, dazu. Je natürlicher und dynamischer die Struktur des Gewässers ist, desto mehr Arten sind zu erwarten.

Seit 1850 sind in der Schweiz durch Gewässerkorrekturen gut 70 % der Auen zerstört worden. Heute beträgt die Auenfläche in der Schweiz noch etwa 233 km². Die verbliebenen Auenreste sind oft in schlechtem Zustand, weil die Gewässerdynamik weitgehend fehlt. Mit dem 2011 revidierten Gewässerschutzgesetz bietet sich aber die Chance, Gewässer zu renaturieren und den Auen wieder mehr Dynamik zurückzugeben. Im Aargau konnten im Rahmen des Auenschuttparks in den letzten 20 Jahren schon zahlreiche Gewässerabschnitte aufgewertet werden, und die Zielvorgabe von 1 % der Kantonsfläche ist heute weitgehend erreicht.

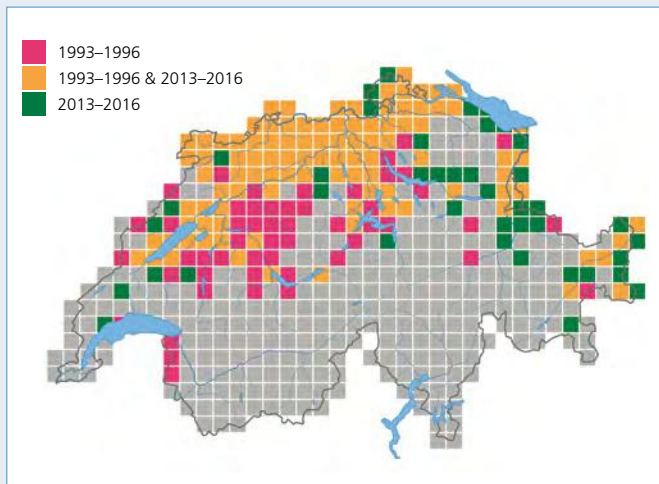


Abbildung 1: Der Grauspecht hat im Vergleich zu den Neunzigerjahren insbesondere im Westen einige Gebiete verlassen (pink) – ein Rückzug nach Osten, der auch in Frankreich beobachtet wird.

Kiesgruben – Ersatzlebensraum für Auenarten

In intakten Auen entstehen durch die Gewässerdynamik in regelmässigen Abständen neue Kies- und Sandbänke, alte Kiesbänke werden umgeschichtet und so von Vegetation befreit, Ufer brechen ab und bilden für einige Jahre geeignete Brutwände für Eisvogel und Uferschwalbe. Diese Prozesse, die natürlicherweise die Wassermassen bewerkstelligen, finden wir teilweise auch in Kiesgruben – hier geschaffen durch schwere Maschinen. Da dynamische Auen selten geworden sind, sind einige Vogelarten heute fast ausschliesslich auf diese Ersatzlebensräume angewiesen: Ein Drittel der Flussregenpfeifer und beinahe alle Uferschwalben der Schweiz brüten heute in Kiesgruben!

Der Kanton Aargau beherbergt mit 27 % einen sehr wesentlichen Teil der Uferschwalbenpopulation. Um diese Art langfristig zu erhalten, fällt daher auch auf den Aargau eine Verantwortung: Es gilt, Kiesgruben langfristig für Uferschwalben zu erhalten, wenn nötig als Ersatz Sandhaufen bereitzustellen und die natürliche Gewässerdynamik mit grossen Gewässerrevitalisierungsprojekten weiter zu verbessern.



FOTO Beni Herzog

Uferschwalbe mit Nestlingen.

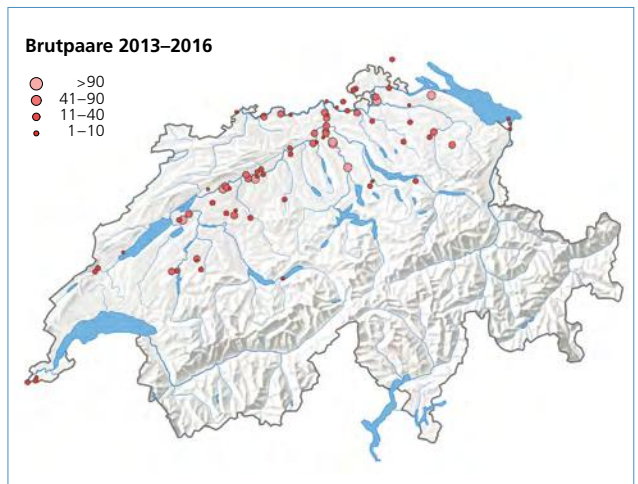


Abbildung 2: Brutkolonien der Uferschwalbe in der Schweiz 2013–2016. Die Brutorte liegen vor allem in Kies- und Sandablagerungsgebieten entlang der grossen Mittellandflüsse.

Tod schafft Leben

Etwa ein Viertel der bei uns im Wald lebenden Arten ist auf stehendes oder liegendes Totholz angewiesen, unter anderem über 1700 Käfer und über 2700 Grosspilze. Auch für etliche Vogelarten ist Totholz von grosser Bedeutung. Tote Stämme und grössere tote Äste erleichtern oder ermöglichen höhlenbrütenden Arten (Spechte, Hauben- und Mönchsmeise) den Bau der Bruthöhle. Natürliche Höhlen oder Spalten und Hohlräume unter abstehender toter Rinde sind gute Nistgelegenheiten für Baumläufer, Meisen, Kleiber oder Trauerschnäpper. In absterbendem und totem Holz leben viele Gliederfüsser und deren Larven, von denen sich verschiedene Spechtarten ernähren. Der Schwarzspecht etwa frisst gern Rossameisen, die ihre Nester bodennah in stammfaulen Fichten anlegen. Für den Bau seiner Höhle braucht er ältere Bäume, bei uns vor allem Buchen, mit einem minimalen Stammdurchmesser von etwa 40 cm. Von den Schwarzspechthöhlen profitieren wiederum andere Tiere wie Hohлтаube, Dohle, Fledermäuse und Insekten.

Handlungsbedarf trotz positiver Bilanz von Totholzarten

Ist kein Feuer oder Sturm beteiligt, sammelt sich Totholz nur sehr langsam an. In den allermeisten Wäldern sind natürliche Alterungsprozesse die treibenden Kräfte für die Entstehung von Totholz. Alte Waldbestände sind darum viel reicher an Totholz als junge. Forstlich genutzte Wälder werden jedoch kaum alt, da die Bäume lange vor dem Maximalalter gefällt werden. Ausserdem wird das Totholz seit Jahrhunderten oft systematisch entfernt. Die Menge an Totholz ist in bewirtschafteten Wäldern mit wenigen m^3/ha deshalb viel geringer als in nichtbewirtschafteten. In letzteren kann die Totholzmenge gegen $200 \text{ m}^3/\text{ha}$ erreichen und fast die Hälfte der gesamten Holzmenge eines Waldes ausmachen.

In der Schweiz werden fast 90 % der Wälder bewirtschaftet – im Mittelland meist intensiver als im Alpenraum. Daher erstaunt es wenig, dass es im Mittelland und Jura nach wie vor nur halb so viel Totholz gibt wie in den Voralpen und Alpen. Zwischen 1993–1995 und 2009–2013 nahm aber auch im Mittelland das Totholz um 127 % zu. Die Atlasauswertungen zeigen denn auch, dass auf Tot- und Altholz angewiesene Arten in vielen Landesteilen zulegen konnten (Abbildung 3). So ist beispielsweise auch der Mittelspecht deutlich häufiger geworden und hat sei Areal ausgedehnt (Abbildung 4). Der Mittelspecht kommt bei uns vor allem in Auenwäldern und Eichenbeständen vor, er braucht grobborkige ältere Laubbäume.

Trotz dieser positiven Entwicklung gibt es in Sachen Totholz noch einiges zu tun. So dürfte sich in den stark genutzten Wäldern das Vorkommen von Totholz zu einem erheblichen Teil auf Sturmwurfflächen des Orkans «Lothar», Waldreservate

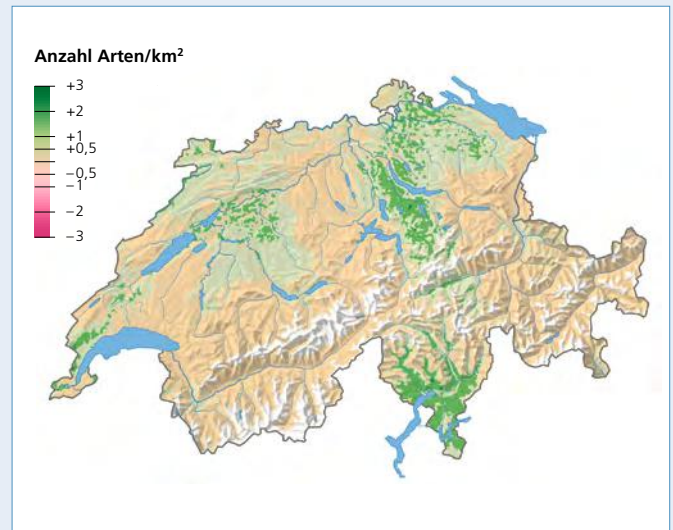


Abbildung 3: Änderung des Vorkommens seit 1993–1996 von acht häufigen Arten, für die Tot- und Altholz von grosser Bedeutung sind (Grünspecht, Schwarzspecht, Buntspecht, Mittelspecht, Kleinspecht, Haubenmeise, Mönchsmeise, Waldbaumläufer). In vielen Landesteilen wurden diese Arten häufiger.

und Totholzinseln konzentrieren, während es in anderen Flächen immer noch beinahe fehlt. Die vom Bund bis 2030 angestrebten Totholz mengen von $20 \text{ m}^3/\text{ha}$ sind im Mittelland und Jura auf vielen Flächen noch nicht erreicht, und die Verteilung des Totholzes ist unbefriedigend.

Blick in die Zukunft

Wegen der herausragenden Bedeutung des Waldes für Vögel ist es besonders wichtig, auch künftige Herausforderungen zu ihrem Vorteil zu meistern. Einerseits ist da die vermehrte Nutzung des Holzes als CO_2 -neutrale Energiequelle. Im Gegensatz zu den anderen Landesteilen ging der Holzvorrat im Mittelland seit den Neunzigerjahren um 11 % zurück – ein Indiz dafür, dass Holz vermehrt genutzt wird. Die Entwicklung ist nicht per se schlecht, solange bei der Bewirtschaftung auch zukünftig Rücksicht auf den Totholzanteil und einen gewissen Anteil an älteren Laubbeständen genommen wird. Andererseits nimmt der Erholungsdruck auch im Wald zu und betrifft zunehmend auch die Nachtstunden – eine Entwicklung, die Sorge bereitet. Und nicht zuletzt wird auch der Klimawandel den Wald der Zukunft und indirekt auch unsere Vogelwelt über veränderte Temperaturen und Niederschlagsbedingungen oder die Häufigkeit von Stürmen beeinflussen.

Neben diesen Herausforderungen zeichnen sich aber auch einige Chancen ab. Sowohl Haselhuhn als auch Sperlingskauz – typische Bewohner unserer Bergwälder – scheinen sich zunehmend wieder ins Mittelland vorzuwagen. So wurde das Haselhuhn während der Atlaserhebungen auf rund 500 m ü. M. in der Region Wiggertal LU/AG zur Brutzeit nachgewiesen. Auch für den Sperlingskauz gelangen Nachweise im Zürcher

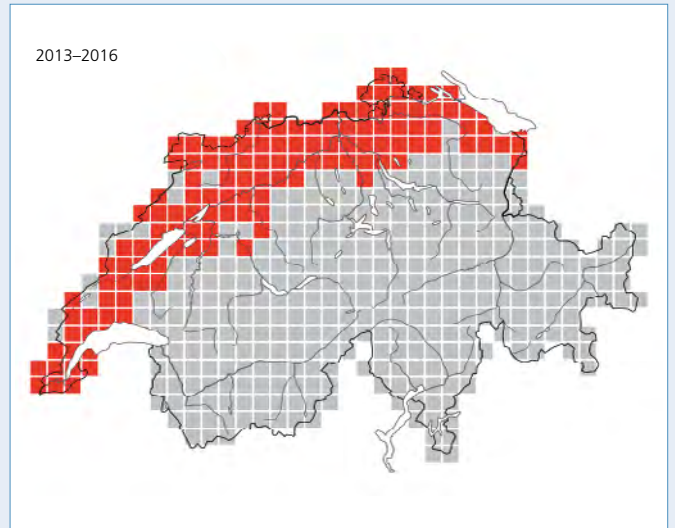
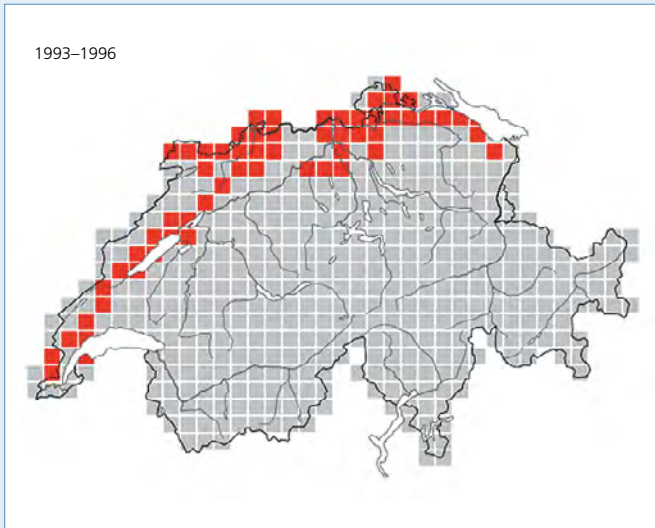


Abbildung 4: Die Verbreitung des Mittelspechts hat sich zwischen 1993–1996 und 2013–2016 deutlich ausgedehnt und bildet nun einen zusammenhängenden Korridor von Genf bis an den Bodensee.



Grauspecht

FOTO Beni Herzog

Unterland und im Kanton Schaffhausen. Selbst der Schwarzstorch scheint als Brutvogel in den Schweizer Wäldern nicht mehr unmöglich, nachdem sich die Bestände in unseren Nachbarländern gut erholen. Der nächstgelegene Brutplatz liegt in Deutschland nur 20 km vom Bodensee entfernt! Auch wenn im Schweizer Mittelland grossflächige, ungestörte Waldgebiete weitgehend fehlen, deuten Sommerbeobachtungen des Schwarzstorchs in den letzten Jahren doch an, dass eine Ansiedlung in naher Zukunft möglich ist. Es bleibt also spannend bei den Vögeln des Waldes! ■

INSERAT



Effingermédien AG
 info@effingermédien.ch
 effingermédien.ch

Hauptsitz | Verlag
 Storchengasse 15, CH-5201 Brugg
 T +41 56 460 77 88

Produktionsstandort
 Industriestrasse 7, CH-5314
 Kleindöttingen
 T +41 56 484 54 54

**effinger
 médien**

viel mehr als Druck.

General
Anzeiger

Rundschau

e-journal
 Ihre Region online